



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Menenius: Frankreich- und Elsaß-Lothringen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Frankreich und Elsaß-Lothringen



oll Elsaß-Lothringen aufhören, der Zankapfel zweier großer Nationen zu sein, deren Sprache und Nationalität von altersher auf seinem Boden vertreten waren, soll es aufhören, eine ständige Bedrohung des Weltfriedens zu bilden und auch im Frieden als nichts anderes zu gelten als ein Glazis gegen den Feind und Aufmarschgebiet für den Kriegsfall, dann darf nicht Waffengewalt und Sieg allein über sein Schicksal entscheiden. Die Bevölkerung, der von Gottes Gnaden und von Rechts wegen das Land gehört, das sie bewohnt, soll darüber entscheiden, wie sie ihre staatliche Zukunft geregelt wissen will und ihre Entscheidung soll unantastbares Recht schaffen.“ So lautete die Erklärung, die im Herbst 1918 von sämtlichen elsäß-lothringischen Reichstagsabgeordneten beschlossen, bald darauf jedoch wieder durch den Abgeordneten Ricklin umgestoßen wurde mit dem Hinweis, daß alles, was in Berlin und von der neuen Regierung in Straßburg unternommen würde, bei dem derzeitigen Stand der elsäß-lothringischen Frage, die durch Annahme der vierzehn Wilsonpunkte zu einer internationalen geworden sei, keinen wesentlichen Einfluß auf die Stimmung in Elsaß-Lothringen mehr ausüben könne. Dennoch betonte auch Ricklin, die Elsässer wollten selbst über ihr Schicksal entscheiden und hielten den Auftrag, dem Lande die politische Autonomie zu geben, für überholt. Auch in englischen und amerikanischen Kreisen war man, besonders vor dem über Erwarten furchtbaren Zusammenbruch Deutschlands dafür gewesen, daß die Elsaß-Lothringer, damit künftigen Revanchekriegen vorgebeugt würde, selbst über ihre Staatszugehörigkeit entscheiden sollten. Die Franzosen dagegen hatten wohl jedesmal mit Vehagen darauf hingewiesen, wenn in Deutschland ein elsäß-lothringisches Plebiszit von der Hand gewiesen wurde, waren aber, von Einheimischen wie Blumenthal und Wetterlé selbst gewarnt, vorsichtig genug gewesen, auf den Vorschlag eines Plebiszits nicht einzugehen, vorgeblich, um ihren „Rechts“ansprüchen auf die „geraubten“ Provinzen nichts zu vergeben, in Wirklichkeit aber, weil ihnen das Resultat einer solchen Abstimmung trotz aller durch die Härten des Kriegszustandes und mancherlei Mißgriffe im einzelnen wieder sehr hoch angeschwollenen Reichsverdrossenheit im Elsaß doch noch zweifelhaft erscheinen mußte. Im Grunde wollte im Elsaß, abgesehen natürlich von einzelnen Kreisen, denen das oft genug aber leider vergeblich getadelte Verwaltungssystem und mehr noch der Tenor dieses Systems unglücklicherweise immer neuen Propagandastoff lieferte, ja auch niemand so sehr zu Frankreich; was man wollte war im wesentlichen Autonomie, bundesstaatliche Selbständigkeit. Das müssen irgendwie auch die Franzosen geahnt haben, deshalb lehnte Ribot noch nach dem Siege den Gedanken der Abstimmung durch Hinweis auf Beteiligung des Elsaß an den Föderativfesten von 1790, durch die es sich für Frankreich entschieden habe, ab (in Wirklichkeit handelte es sich 1790, wie bereits die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ nachgewiesen hat, lediglich um eine Revolutionsfeier, bei der die Frage nach Deutschland oder Frankreich gar nicht gestellt war) und deshalb ergriff der schlagfertige Poincaré die Gelegenheit, bei seiner ersten, einem Triumphzug gleichkommenden Fahrt durch die wiedergewonnenen Provinzen, angesichts all der hochgehenden Begeisterung laut und vernehmlich zu äußern: „Voilà le plébiscite!“ Was brauchen wir noch eine Abstimmung, da haben wir sie ja.

Zimmerhin, den Amerikanern war nicht durchaus zu trauen! Darum entfaltete man jene in allen Ländern während des Krieges aufgekommene Rührigkeit um jeden Preis, um das wiedergewonnene Land, das auf allen Propagandabildern als dem „poilu“ unter Tränen der Rührung und des Dankes an die Brust sinkend dargestellt war, schleunigst und möglichst fest dem Mutterlande wieder einzuverleiben. Man kann sich denken, welch ein Run jetzt auf die neuen Ämter einsetzte, wie Minister, Würdenträger und einflußreiche Deputierte mit Empfehlungsschreiben überschüttet, von Stellenjägern überlaufen wurden. Es bedarf auch keiner großen Sachkenntnis weiter, um zu ahnen, daß diese Über-

eifrigen, denen bisher ein Amt versagt worden war, und die das Mutterland für die neuen Provinzen um des Karriere willen aufzugeben entschlossen waren, nicht durchweg gerade die tüchtigsten Elemente der mit verwaltungstechnischen Kapazitäten sowieso nicht gerade gesegneten, angesichts der ungeheuren Wiederaufbauarbeit aber um solche geradezu verlegenen Landes waren. Schon von dem Chef der neuen Verwaltung, Maringer, hieß es, daß er seine Stelle nur dem Fürspruch seines Schwagers, des Untersaatssekretärs Jeanneney verdankte. Dazu kamen dann die anscheinend unvermeidlichen Reibungen zwischen Zivil- und Militärverwaltung, die Mißbräuche der Lebensmittel- und Rohstoffschieber, die in der ersten Zeit ungeheuerliche Geschäfte machten, und vor allem die rücksichtslose und geradezu brutal durchgeführte Abschiebung aller altdeutschen oder altdeutschen Gesinnung verdächtigen Beamten und das Chaos war fertig.

Der siegreich einziehende, als Befreier sich führende französische Soldat, der aus irgendeinem gottverlorenen Provinznest herbeigeholte französische Beamte mögen große Augen gemacht haben, als sie hörten, wie man überall in den angeblich urfranzösischen Provinzen, in denen die Bevölkerung vierzig Jahre lang unter dem deutschen Joch geknirscht, vierzig Jahre sich nach Frankreich gesehnt hatte — deutsch sprach. Wahrhaftig! sie sprachen deutsch. Sie stücten hier und da ein paar unverständliche Broden Französisch ein, aber in der Hauptsache war diese Sprache deutsch. Auch nachdem man alles Deutsche, namentlich diese berüchtigte fremdstämmige, landfremde Beamtschaft ausgetrieben hatte, sprachen sie deutsch. In Metz sogar mußte man der Bevölkerung, die den Befreiern zugejubelt hatte, in der Straßenbahn und des Nachts auf den Straßen das Deutschsprechen ausdrücklich verbieten. Französische Volksschullehrer mußten mit Dolmetschern arbeiten, und es ereignete sich, daß die Kinder dem kein Wort deutsch verstehenden ahnungslosen Lehrer während des Unterrichts zum allgemeinen Gaudium die lieblichsten Schimpfnamen als Antwort zuriefen. Die ganze Verwaltung wurde zeitweilig durch diese Doppelsprachigkeit lahm gelegt.

Aber es kam noch schlimmer. Die Elsaßer waren keineswegs gesonnen, die Trennung von Staat und Kirche mitzumachen und da auch in Frankreich selbst dies Gesetz trotz aller hauptstädtischen und radikalen Freigeisterei niemals recht eigentlich populär geworden ist, griffen die Klerikalen die Sache auf und beantragten Wiederherstellung offizieller Beziehungen zum Vatikan, die jedoch den Regierungsvertretern beim nächsten Wahlkampf das Mandat hätte kosten können. Auch die elsaß-lothringischen Sozialisten, die sich zunächst der französischen Confédération générale du Travail angeschlossen hatten, wurden unzufrieden, als sie über die Sicherstellung ihrer unter deutscher Herrschaft errungenen sozialen Vorrechte keinen befriedigenden Aufschluß erhalten konnten. Es war auch zu fatal, daß die Arbeiter unter der Junkerherrschaft beträchtlich besser gestellt gewesen waren als die Arbeiter im demokratischen Frankreich, unter denen es bedenklich kriselte und die leicht z. B. in bezug auf Kranken- und Invaliditätsversicherung die gleichen Ansprüche erheben konnten, derer ihre Lothringischen Genossen sich erfreuten.

Die Elsaßer ihrerseits aber gewahrten bald, daß die „Befreier“ in Wirklichkeit doch beträchtlich anders aussahen, als man sich vorgestellt hatte. Das deutsche Militär war man ja nun glücklich losgeworden, zu essen gab's auch die Fülle und Fülle und zu kaufen, was das Herz begehrte, die entwerteten Markscheine wurden bereitwillig gegen 1,25 Franks umgetauscht und von Spartakus, der im Reich sein Unwesen trieb, bekam man Gottlob nichts zu spüren. Aber es schien doch bald, als ob das Militär bei allen Nationen gleich war, und die Deutschen hatten wenigstens keine Schwarzen mitgebracht. Die deutschen Beamten hatten auch nicht mit freidenkerischen Redensarten um sich geworfen, die Lebensmittel wurden nach dem ersten Schub wieder teurer, die ganze Versorgung klappte längst nicht mehr so gut wie unter den Deutschen, die Notenumwechslung ging nur bis zum Höchstbetrag von 10 000 Mark (wie sollte man Löhne zahlen), die Franzosen hielten am Zehnstundentag fest, gingen gegen Streikende mit Maschinengewehren vor und führten Arbeitszwang ein. Die Studenten, namentlich die

Naturwissenschaftler, führten Klage, daß sie an der französischen Straßburger Universität nichts lernten und wie Schuljungen behandelt würden. Beamte, die sich zur Verfügung gestellt hatten, jammerten über ausbleibende, niedrigere oder hinter den Gehältern der französischen Kollegen zurückbleibende Bezahlung und die Suspendierung der altdeutschen Justizbeamten hatte eine fast vollständige Lahmlegung der Gerichtstätigkeit zur Folge. Noch jetzt ist ein großer Teil der Amtsgerichte unbesezt und wird nur in größeren oder geringeren Zeitabständen von auswärtigen Richtern „bereist“, wobei natürlich nur die dringendsten Sachen erledigt werden können. Daß bei diesen Zuständen der anfängliche Optimismus in grellen pessimismus umschlug, war unvermeidlich.

Auch die Franzosen merkten, daß es mit der rücksichtslos zentralisierenden Angliederung nicht ging. Maringer wurde abberufen und zum April durch den tüchtigen und allgemein anerkannten Millerand ersetzt. Millerand erkannte bald, daß hier mit der bloßen verwaltungstechnischen Routine nichts auszurichten war, daß eine wirkliche Rückeroberung nicht mit bureaukratischen, sondern mit kulturellen Mitteln und nur unter vorsichtiger Beachtung der völkischen Eigenart zu bewerkstelligen sei. Noch unlängst hat er im „Petit Journal“ erklärt, die völlige Angliederung an Frankreich im Sinne einer Zentralisation sei weder wünschenswert noch möglich, Elsaß-Lothringen halte an seinen Einrichtungen, von denen manche wie die Hypotheken- und Bodengesetzgebung besser als die französische seien, fest. Der Elsässer sei gutherzig aber empfindlich, er liebe die französische Freiheit, wolle sie aber in hohem Maße, er wünsche zwar keine Autonomie, aber Selbstverwaltung. Auch dürfe man nicht daran denken, die deutsche Sprache zu unterdrücken, das Ziel müsse nur sein, den Elsässer durch Erziehung und Sprachkurse dahin zu bringen, daß er auch das Französische beherrschen lerne.

Trotz dieser an sich löblichen Grundsätze hat sich die Stimmung den Franzosen gegenüber, soweit man von außen beurteilen kann, nicht gebessert. Bei den Ausweisungen ist vielfach ganz verständnislos, lediglich auf Denunziationen hin, vorgegangen worden, während namentlich in der Industrie Protektion und Reklamierung Unentbehrlicher eine beträchtliche Rolle gespielt zu haben scheinen, die Selbsumwechslungsfrage ist noch immer nicht gelöst, die durch den Krieg Geschädigten klagen über das langsame und verständnislose Arbeiten der Entschädigungskommission, die Geschäftsleute über die durch den Fortzug der Deutschen sehr beträchtlich geschwächte Kaufkraft des Publikums und über die kleinliche Sparfamkeit der Franzosen, über mangelhaftes Funktionieren der Postbehörden, der Post- und Eisenbahnverbindungen, und ein Streik folgt dem andern. Dabei ist es vorgekommen, daß z. B. beim letzten Trambahnstreik in Straßburg Offiziere, die als Streikbrecher fungierten, von der erbosten Volksmenge mißhandelt und in die Ill geworfen wurden. Dazu kommen dann französische Heißsporne, die, wie der Abgeordnete Blumenthal, auf dem Kongreß der französischen Radikalenpartei nach wie vor für unbedingte Zentralisierung eintreten, und gewohnheitsmäßige Deutschenfresser, die das Land noch weiter durch Austreibung „zugewanderter“ Deutscher entvölkern möchten, alle entstehenden Unruhen lediglich auf deutsche Antriebe zurückführen und alles, was „elsässerdietsch“ spricht, schlechtweg als „boches“ beschimpfen, worüber es mehrfach zu heftigen Prügeleien gekommen ist. Daran werden auch die vielen Propagandareisen, wie die jetzige Poincarés, mit ihren Potemkinschen Dörfern, und die häufigen Massenbesuche von Kindern und Lehrern nicht viel ändern. Eine gewisse Enttäuschung ist sogar in Frankreich bereits bemerkbar, im Elsaß aber äußert sie sich in dem langsam immer deutlicher werdenden Ruf nach Selbstverwaltung, wenn nicht nach Autonomie.

Mit Spannung darf man daher dem Ausfall der Wahlen entgegensehen. Millerand hat erklärt, sie würden die von Deutschland verlangte Volksabstimmung bilden. Er habe keineswegs die Absicht einzugreifen, riete aber den Deutschen, sich unter allen Umständen in dem Lande, das ihnen Obdach böte, ruhig zu verhalten. Das ist, in einem, auch nach der Demobilisierung überaus stark mit Garnison belegten Lande gesprochen, deutlich genug. Die französischen Rechtsparteien,

namentlich die der „*Démocratie nouvelle*“, entfalten bereits beträchtliche Tätigkeit, die Parteien im Lande selbst haben sich, ähnlich wie die Presse, noch nicht ganz klar gegeneinander konsolidiert. Die alten freiheitlichen Zentrumsmänner haben bereits Anfang Februar die „*Union populaire républicaine*“ gebildet, neben den alten fortschrittlichen Liberalen, die jetzt als „*démocrates*“ auftauchen, stehen die *radicaux-socialistes* um Blumenthal, die sich, falls eine Verständigung der *Union populaire* einerseits und der Demokraten andererseits mit den Sozialisten, die die Tagesordnung des Pariser Sozialistenkongresses abgelehnt, am Oberrhein aber dennoch den Bürgerlichen scharfen Kampf angesagt haben, feilscht, möglicherweise, trotzdem sich die Demokraten an Blumenthal stoßen, mit diesen einigen werden. Alle elsäß-lothringische Parteien aber, auch die anfänglich ablehnenden Sozialisten, sind ausgesprochene Regionalisten, kein Kandidat, der sich nicht zu strikter Wahrung der heimischen, man sagt sogar, patriotischen Interessen verpflichtet, hat Aussicht auf irgendwelchen Erfolg. Das haben sich die Franzosen allerdings anders vorgestellt.

Menenius



Neue Bücher

Deutschunterricht und Deutschkunde. Auf die beiden ersten Hefte, die der deutsche Germanistenverband in einer vom Studienanstaltsdirektor Dr. Bojunga herausgegebenen Sammlung von Arbeiten über Zeitfragen des deutschen Unterrichts auf den höheren Schulen¹⁾ veröffentlicht hat und die ich seinerzeit an dieser Stelle angezeigt habe, sind nunmehr drei neue Hefte gefolgt. In Hest 3 handelt Professor Dr. Oskar Weise in sehr anregender und belehrender Weise von deutscher Heimat und Stammesart im Unterricht an höheren Schulen, indem er zunächst in einer Einleitung die Eigenart des deutschen Volkes charakterisiert, wie sie uns in der Geschichte, so vor allem bei Tacitus, ferner in französischen und deutschen Zeugnissen, in deutschen Dichtungen und im deutschen Sprichwort entgegentritt. Alle diese Quellen zeigen, daß das Wollen und Denken unseres Volkes vom Gefühl bestimmt wird, in dem die deutsche Frömmigkeit, das sittliche Pflichtgefühl, die deutsche Treue, aber auch die deutsche Poesie und Musik wurzeln. Neben dem Gemütsreichtum steht die Willenskraft, die sich als Tapferkeit und als Zähigkeit und Ausdauer äußern. Dazu kommt auf geistigem Gebiet eine tiefbohrende Gründlichkeit, die besonders auf dem Gebiete der Philosophie hervortritt und die uns den Titel des Volkes der Dichter und Denker eingebracht hat. Aber die deutsche Eigenart zeigt dabei auch Fehler dieser Tugenden; dahin sind zu rechnen das Hängen an Besonderheiten und die Neigung zur Absonderung in kleineren Kreisen (Kastengeist), Mangel an Selbstvertrauen und Überschätzung alles Fremden, Vernachlässigung der Form auf den verschiedensten Gebieten, starrköpfige Rechthaberei, Hang zum Zweifeln und Haarspalten usw. Aber alles in allem kann man P. Lorenz zustimmen, der in einer Programmabhandlung des Gymnasiums zu Sorau im Jahre 1900 über die deutsche Eigenart zusammenfassend sagte: „Führt das Wollen, das nicht immer ein rasches ist, zur Tatkraft, so das innige Empfinden zum Sinnen, zum Betrachten, zum Schauen. In der innigsten Verknüpfung beider gleich stark vorhandenen Seelenrichtungen ist die Eigentümlichkeit germanischen Wesens beschlossen.“ — In der eigentlichen Ausführung zeigt dann Weise, wie sich die deutsche Eigenart in den einzelnen deutschen Volksstämmen, so bei den Baiern und Alemannen, Franken und Thüringern, Sachsen und Friesen wieder in verschiedener Art offenbart und

¹⁾ Berlin B57, Otto Salle.